



Dies ist eine Leseprobe von Klett-Cotta. Dieses Buch und unser
gesamtes Programm finden Sie unter www-klett-cotta.de

Die phantastische Macht des Geldes

Ökonomie und psychoanalytisches Handeln

Herausgegeben von Ingo Focke, Mattias Kayser
und Uta Scheferling

Klett-Cotta

Klett-Cotta

www.klett-cotta.de

© 2013 by J. G. Cotta'sche Buchhandlung

Nachfolger GmbH, gegr. 1659, Stuttgart

Alle Rechte vorbehalten

Printed in Germany

Schutzumschlag: Roland Sazinger

Unter Verwendung eines Fotos von © fotomek – Fotolia.com

Gesamtherstellung: Kösel, Krugzell

ISBN 978-3-608-94785-4

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der

Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten

sind im Internet über <<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar.

Inhalt

Vorwort: Die phantastische Macht des Geldes	9
Einleitung	15

1 (Be-)Deutungen des Geldes aus psychoanalytischer Sicht

FRANZ WELLENDORF	
»Pecunia non olet« – Macht und Gleich-Gültigkeit des Geldes in der Psychoanalyse	27
LILLI GAST	
»Verlustrealisierung« – Zur Melancholie des Geldes	45
WERNER POHLMANN	
Wie kann man »Geld« psychoanalytisch verstehen? Überlegungen zu einer Psychoanalyse der Dinge	63
ROLF HAUBL	
Liebeslohn. Geld in Paarbeziehungen	76
MARTIN TEISING	
Die Macht des Geldes im hohen Lebensalter: Autonomie und Abhängigkeit, Phantasma und Realität	89

2 Psychoanalyse und Ökonomie

OSKAR NEGTE	
Der politische Mensch – Demokratie als Lebensform	109

CHRISTOPH TÜRCKE	
Urgeld. Zur Archäologie der Wertschätzung	129
DAVID TUCKETT	
Geld verstehen – Understanding Money	144
HERBERT WILL	
Die Kühe melken: Über private Ideologien von Finanzkrisen-Akteuren	159

3 Geld in der Kunst: analytische Perspektiven

RALF ZWIEBEL	
Geld und Gewalt. Filmpsychoanalytische Gedanken zum Film »L'Argent« von Robert Bresson	177
DIANA PFLICHTHOFER	
Was ist Ihnen Ihre Analyse wert? Einige Gedanken über Unkalkulierbares	197
KARIN MENGE-HERRMANN	
Gianni Schicchi oder die Ambivalenz des Erbens	213

4 Geld im klinisch-praktischen Feld

CELINE DEGENHARDT	
»Schwarzgeld«: Innere und äußere Bedeutung des Geldes für die analytische Arbeit an Schuld	229
KLAUS GRABSKA	
Über das (un)mögliche Geschäft des Analytikers und seine rätselhafte Gabe	246

KURT BRYLLA

Der Ausfallhonorarkonflikt als Ventil für Probleme
in der begleitenden Elternarbeit 275

SABINE WARNEKE

Geld – der blanke Hass 290

Autorinnen und Autoren 299

Vorwort: Die phantastische Macht des Geldes

Dieser Band legt eine Reihe von Aufsätzen von Psychoanalytikern, Philosophen, Kulturwissenschaftlern und Soziologen vor, die aus Vorträgen und ihrer Diskussion auf einer wissenschaftlichen Tagung der Deutschen Psychoanalytischen Gesellschaft (DPG) in Hannover über die »Die phantastische Macht des Geldes« hervorgegangen sind. Wenn sich diese Autoren über Geld äußern, so nicht aus der Perspektive von Politikern, Ökonomen, Mathematikern oder Finanzfachleuten. Sie bearbeiten das Thema aus der Perspektive ihrer jeweils eigenen Profession, in der gerade nicht die objektivierbaren Bereiche der ökonomischen Wissenschaften ausschlaggebend sind. Vielmehr rücken hier die spezifischen Perspektiven des Nachdenkens über psychisches Funktionieren, über die Welt der Bedeutungen, die Welt unbewusster Phantasien und die Qualitäten von Antrieb, Konflikthaftigkeit und Spaltung in den Vordergrund. Das Augenmerk gilt der verborgenen Macht des Geldes, deren Bedeutung in rationalen Diskursen unbemerkt bleibt und die doch menschliches Handeln bestimmt, in der Gesellschaft und in der Wirtschaft, im Finanzwesen, in der Entwicklungs- und Triebpsychologie und in der therapeutischen Beziehung. In den vorliegenden Aufsätzen wird der Frage nachgegangen, gezeigt und reflektiert, wie psychoanalytisches Wissen als Handwerkszeug zum Verständnis gesellschaftlicher Phänomene angewendet werden kann, auch »jenseits der Couch«.

Geld entfaltet seine Macht im Wirtschaftsleben zunächst als unabdingbares Regulativ in einer arbeitsteiligen Gesellschaft. Nun haben die »Gesetze« der Ökonomie die postmodernen Gesellschaften in eine Richtung geführt, in der das Denken in ökonomischen Kategorien alle Lebensbereiche erfasst: ein Siegeszug des Rechnens und Zählens, verbunden mit der Erwartung eines immerwährenden Wachstums. Wenn Geld aber zur vorherrschenden Währung wird, kann es geschehen, dass alles, was sich nicht rechnet, »wertlos« wird. Das Geld bezeichnet etwas, ohne es je zu sein. Als Voraussetzung für seine phantastische Macht muss der Glaube an seinen Wert daher von allen geteilt werden. Das Vertrauen bestimmt über die Anerkennung des Wertes. Vertrauen und Hoff-

nung liegen der Wirtschaft zu Grunde, werden an der Börse gehandelt und immer wieder verglichen. Folgerichtig wird in der Finanzwelt nichts mehr gefürchtet als ein plötzlicher Vertrauensverlust, während andere ihn vielleicht erwarten in der Hoffnung, gerade damit Geld zu verdienen.

Ein wichtiger Ausgangspunkt der Überlegungen ist daher der Befund, dass die Macht des Geldes sich keineswegs auf einen ihm innewohnenden Wert gründet. Das Geld hat keinen Wert an sich, es selbst befriedigt keine unmittelbaren Bedürfnisse. Es ist ein Mittel, ein Zwischending, ein Medium, das einen Wert symbolisiert. Es wird häufig in einer dreifachen Funktion beschrieben und definiert: als Wertspeicher, als Tauschmittel und als Wertmaßstab. Selbst Ökonomen melden hier inzwischen Zweifel an. Denn es bleibt zu fragen, ob diese festgefügte Eingrenzung nicht bereits eine Rationalisierung enthält, die der Abwehr einer zutiefst verunsichernden Dynamik dient. Geld ist eine menschliche Erfindung, ebenso wie die Regulierungssysteme der Ökonomie und des Geldhandels. Die Akteure handeln aus menschlichen Motiven und nicht nur aus rationalen Erwägungen. Diese Einsicht hat bereits Eingang in die Wissenschaft und in die Berichte über Wirtschaft und Finanzmärkte gefunden.

Wie verunsichernd diese Dynamik sein kann, zeigt sich in der aktuellen Finanz- und Schuldenkrise. Sie erzeugt Angst und Hilflosigkeit, und es droht ein panikartiger Verlust des Vertrauens in die Möglichkeiten der Krisenbewältigung, in die Macht der Politik und in das Ethos der Verantwortlichen. Der Einzelne steht ohnmächtig vor einer wie entfesselt wirkenden Finanzwirtschaft, die nach der Deregulierung ohne Rücksicht auf Verluste ihren eigenen undurchsichtigen Regeln zu folgen scheint. Wenn man sich heute verwundert die Augen reibt, kann man nicht umhin, die Triebhaftigkeit des ganzen Prozesses zu konstatieren: Wir sind nicht die Herren des Geldes, sondern selbst Prozessen ausgesetzt, die wir nicht durchschauen und planen können, die vielmehr mit Ungewissheit und Unsicherheit verknüpft sind. Dabei ist es gerade die Virtualität des Geldes, die seine Bedeutung als mächtiger Fetisch fördern kann. Diesem wird eine magische Kraft zugeschrieben, er verkörpert auf Kosten der Realitätsprüfung etwas höchst Kostbares, dessen Verlust nicht anerkannt werden kann. Die Entkoppelung des Geldes von einem hinterlegten Gegenwert (Gold), die Deregulierung des Geldhandels und die Ausweitung der Geldmenge über jeden äquivalenten Wert (Wirtschaftsleistung) hinaus führte zur wunderbaren Geldvermehrung aus sich selbst heraus, ohne Warentausch, Arbeit und

Anstrengung. Diese erlebt ihren besonderen Höhepunkt im gewinnbringenden Handeln mit Schuldverschreibungen. Gegenwärtig verschärft die Krise des Bankensystems eine schon zuvor bestehende Überschuldung der Staatsfinanzen in allen westlichen Ländern. Das Leben auf Kredit gilt als ein Motor der Wirtschaftsentwicklung, gekoppelt an die Erwartung eines ständigen Wachstums. Der zweite Teil des vorliegenden Bandes zeigt auf, wie psychologische und psychoanalytische Konzepte zum Verständnis dieser komplexen, unbewussten Prozesse beitragen und so neue Perspektiven auf die immanenten Machtverhältnisse eröffnet werden.

Zuerst stellt sich jedoch die Frage, welche kulturellen Grundlagen dem Geld im Einzelnen zu seiner phantastischen Macht verhelfen. Sicherlich treffen im Geld sehr gegensätzliche Gefühle aufeinander: Vielen erscheint nichts begehrenswerter als sein Erwerb und seine Vermehrung, andere verachten diese Vormachtstellung oder bekämpfen sie. Kalt kann es niemanden lassen, da eine Gesellschaft ohne Tausch nicht existieren kann. Geld ist dafür das Mittel; es kann zwar beliebig ersetzt werden, immer jedoch handelt es sich um eine Währung. Wie man es dreht und wendet, das Tauschmittel Geld bleibt affektgeladen. Die phantastischen Bedeutungen, die es bekommt, die Phantasien, die es auslöst, und die Leidenschaften, die es hervorruft, lassen Geld in vielfältiger Gestalt erscheinen: als Mittel zu unbegrenzter Macht, als Eintrittstor zu Freiheit, als Quelle der Anerkennung, als Sicherheitsgarant, als Bedrohung und Wurzel allen Übels oder als Verlockung und phantasierte Garantie, jederzeit alle Wünsche erfüllen zu können.

Durch seine Mittlerfunktion bekommt Geld folglich Bedeutung in allen sozialen, politischen und familiären Beziehungen. Es nimmt eine zentrale Aufgabe im gesellschaftlichen Diskurs wahr. Es ist nicht nur ein Hilfsmittel, sondern es bewirkt selbst etwas, übt eine phantasmatische Macht aus, folgt eigenen Gesetzen und hat ein »Eigenleben«. Es meint kaufen zu können, was begehrt wird. Es symbolisiert unsere größten Wünsche und gleichzeitig unsere vergebliche Suche nach Glück. Es repräsentiert etwas, wovon wir nie genug haben können, und verweist damit auf die prinzipielle Unerfüllbarkeit des Begehrens, auf den konstitutiven Mangel des Subjekts. Mit einer Geringschätzung des Geldes ist es darum nicht getan, denn auch in der Ablehnung, in der Negation, behält das Geld seine implizite Macht, die dann lediglich durch ein negatives Vorzeichen markiert wird.

Welchen Begriff macht sich der Einzelne vom Geld, was hält er für seinen Zweck? Er könnte in naiver Weise glauben, dass sein Geld gerade so viel wert sei, wie er davon kaufen könne. Das ist jedoch nicht der Fall; denn Geld scheint ein Eigenleben zu bekommen, das seine Macht über den Tauschwert hinausreichen lässt, das Mittel wird zum Zweck. Ihm wird eine kategoriale Wirklichkeit als Ding zugeschrieben, das man sammeln, ausgeben, schuldhaft erwerben – oder an dem es einem mangeln kann. Es anzuhäufen und es zurückzuhalten ist selbst schon mit einer Befriedigung verbunden. Am ältesten und bekanntesten ist mithin die Beziehung zwischen Geld und Analität, die Sigmund Freud 1908 beschrieben hat. Sie geht als Charakterausprägung auf die Verarbeitung einer Entwicklungsphase zurück, in der das Kleinkind wahrnehmen und denken lernt, dass etwas ausgeschieden und zurückgehalten werden kann, was zum eigenen Körperinneren gehört. Es repräsentiert eine Gabe, auf die die Mutter wartet, und verkörpert damit ein erstes Tauschobjekt, wertvoll und Abfall zugleich. Der Wunsch nach Macht und Reichtum, der Geiz oder die Verschwendungssucht werden in Zusammenhang mit dem Schicksal dieses Entwicklungsschrittes gebracht.

Einen gedanklichen Schwerpunkt legt dieser Band daher auf die Macht, mit der das Geld in Beziehungen waltet, und auf seine phantastische Geltung, die sich für den Einzelnen in seiner Beziehung zum Geld ausbildet. Die frühen Prozesse des Gebens und Nehmens können zum kreativen Zusammenspiel von Kind und Beziehungsperson werden und damit zum Vorbild für einen beglückenden, großzügigen und bereichernden Austausch. Eine gemeinsame Freude über neu erworbene Entwicklungsschritte wird zum Ansporn für die Lust an der weiteren Entwicklung und bildet den Ursprung von Dankbarkeit. Auch die Lust an der Vermehrung von Wohlstand kann aus dieser Quelle entspringen, aus einer ersten lustvoll erlebten Tauschbeziehung. Geld nimmt Bedeutungen an, die in verdichteter Form vom Beziehungsschicksal jedes Einzelnen bestimmt werden. Zwar scheint es, als ob die Bedeutungen vom Geld selbst ausgingen, jedoch sind diese Ausdruck projektiver Zuschreibungen. Als inneres Objekt steht Geld für die unterschiedlichsten Beziehungsphantasien. Im Geld findet sich die ständige Suche nach Triebbefriedigung, da es als Mittler zwischen Wunsch und Wunscherfüllung fungiert. Jede Persönlichkeit entwickelt ihren eigenen Umgang mit Geld. Für den einen garantiert es vor allem Sicherheit und schützt vor Hilflosigkeit, für andere ist es ein Garant für Autonomie

und verspricht die Möglichkeit, sich jederzeit trennen zu können, wieder anderen verschafft es Macht und Erfolg und schützt vor Unterwerfung und Versagen. Seine Verknüpfung mit der Regulation des Selbstwertes ist unübersehbar, wie dies etwa der Begriff der Geltungssucht vor Augen führt. Der Umgang mit Geld wurzelt in der Persönlichkeit und ist von unbewussten Bedeutungen bestimmt.

Die Vielfalt dieser Bedeutungen führt in diesem Band immer wieder zur kritischen Auseinandersetzung und Reflexion über die Macht des Geldes. So trägt die Funktion des Geldes zur Versachlichung bei, in dem es Werte vergleichbar macht und damit den Austausch fördert. Sein Besitz hat für alle den gleichen Kaufwert, unabhängig von Stand oder Geburtsrecht. In seinen enormen sozialen Folgen hat dies letztlich zur Demokratisierung beigetragen. Geld kann auch zum Generalnenner für eine kalkulierende Rationalität werden, die alle menschlichen Beziehungen messbar und zählbar macht. Es scheint, als nähme es für sich in Anspruch, besonders unabhängig, nüchtern und objektiv zu sein. In dieser Haltung kann sich – wie oben gezeigt – eine triebhafte Besetzung verbergen, die zum Beispiel ihre Befriedigung in Kontrolle und Herrschaft findet. Die Wirtschaftswissenschaften bemühen sich um eine rationale Ordnung der Wirtschaftskreisläufe. Die Metamorphosen des Geldes vom Tauschmittel zum Mehrwert schaffenden industriellen Kapital und zum (von realen Werten abgekoppelten) Finanzkapital, das selbst »arbeitet«, haben aber sehr unterschiedliche unbewusste Bedeutungen zur Folge, sie haben Verbindungen mit Omnipotenz und Panik, Schuld und Opfer, dem »Nie genug« und dem Wunsch, Notwendigkeiten und Begrenzungen zu überlisten. Das Nachdenken und besonders auch das Sprechen über Geld scheint gerade vor diesem Hintergrund bedeutsam für eine Reflexion über die phantastische Macht des Geldes.

An dieser Stelle sei abschließend noch ein Hinweis auf Freud gegeben: Er rät in seinem Aufsatz »Zur Einleitung der Behandlung« (1913) ausdrücklich dazu, die Frage des Honorars in aller Offenheit mit den Patienten zu besprechen, also das Sprechen über Geld nicht zu scheuen oder schamvoll zu vermeiden. Zwischen Geld und Sexualität sah Freud eine enge Verbindung, beide würden in ähnlicher Weise zwiespältig, prüde und heuchlerisch behandelt. Das Sprechen über Sexualität scheint heute einfacher zu sein als das Sprechen über Geld. Sowohl in der Sexualität als auch im Geldhandel kann gegenseitiges Vertrauen dafür eine wichtige Voraussetzung sein, andererseits kann jedoch eine Befrie-

digung in beiden Fällen gerade auch aus einem Vertrauensbruch gezogen werden. Im letzten Kapitel dieses Bandes wird das offene Sprechen über Geld in therapeutischen Behandlungen thematisiert. Die Beiträge berichten von Schwierigkeiten und Chancen, wenn Freuds Ratschlag in der Praxis beachtet wird.

Wir bedanken uns bei allen Autoren dieses Bandes, die uns ihre Arbeiten zur Veröffentlichung anvertraut haben. Unser Dank gilt auch dem Klett-Cotta-Verlag, hier insbesondere Herrn Dr. Beyer und dem Lektorenteam, die uns in allen Fragen gut beraten haben und uns bei den Vorbereitungen dieses Bandes hilfreich zur Seite standen. Nicht zuletzt geht unser Dank an die Mitglieder der Vorbereitungsgruppe der Tagung in Hannover, ohne deren Kreativität und Entschlossenheit dieses Buch nicht denkbar gewesen wäre.

Einleitung

1 (Be-)Deutungen des Geldes aus psychoanalytischer Sicht

Franz Wellendorf beginnt seinen Aufsatz über »Macht und Gleich-Gültigkeit des Geldes in der Psychoanalyse« mit der Anekdote von Sueton, die mit dem bekannten Satz endet: »Geld stinkt nicht«. Hier findet sich bereits ein Hinweis auf das Doppelgesicht des Geldes: Einerseits ist es nichts anderes als Geld – und damit im allgemeinen geruchlos –, andererseits wird es aufgrund seiner Herkunft (Urinsteuer) mit phantasierten, phantastischen Eigenschaften belegt. Im Geld selbst treffen somit faktische Realität und phantasmatische Aufladung aufeinander. Das Tabu siedelt sich an der Schnittstelle an und bewirkt eine »weitgehend unbewusste und nicht reflektierte Spaltung« dieser beiden Bereiche. Symptomatisch dafür ist der von Peinlichkeit und Gehemmtheit begleitete Umgang mit Geldangelegenheiten. Im Weiteren lotet Wellendorf das Tabu über dem Geld weiter aus, indem er über die bekannte Verbindung von Geld und Analität hinausgeht. Es ist ein Paradox, dass das werthaltige Geld gleichzeitig eine Entwertung bewirken kann: Es ist die »Gleich-Gültigkeit« des Geldes, welche auf kränkende Weise jedwede qualitative Besonderheit auslöscht; dieser kränkende Zusammenhang führt zur Verleugnung und befördert die Tabuisierung. Psychoanalytiker und Analysand befinden sich in eben diesem Spannungsfeld: Es gehört, so Wellendorf, zur psychoanalytischen Arbeit, das Paradoxon zwischen trennendem und verbindendem Aspekt des Geldes anzuerkennen und anzusprechen. Er beschreibt noch eine weitere, das Tabu befördernde Quelle: Hinter der Übergewichtung des Aspektes der Analität in der Geldtheorie, die in vorderer Linie von Männern entwickelt wurde, bleibt der Aspekt der Fruchtbarkeit, der »Prokreativität des Geldes«, verborgen und es stellt sich die Frage, ob dem ein unbewusster Gebärneid zugrunde liegt. Die Prokreativität des Geldes beruht wiederum auf einem Paradoxon: Es ist das Geld als ein Drittes im analytischen Prozess, welches durch seine (neutrale/neutralisierende und damit gerechte) Gleich-Gültigkeit einen Raum öffnet, der

kreative Entwicklung möglich werden lässt, und dabei eine zeitliche Begrenzung markiert, weil auch Geld nicht unendlich ist. So kommt Wellendorf zu dem Schluss, dass das Tabu über dem Geld zurückzuführen ist auf die im Geld selbst symbolisierte »prinzipielle Getrenntheit in der Verbundenheit«.

Ausgehend von einer eigenen monetären Verlusterfahrung und der mit dem Wort »Verlustrealisierung« verbundenen Sprachverwirrung zwischen der Autorin und einem Bankangestellten geht *Lilli Gast* in ihrem Beitrag der Frage nach, in welcher Weise das von seinem realen Gegenwert abgelöste und damit zu einer »intersubjektiv geteilten Phantasmagorie« gewordene Geld mit den »Konstitutionsbedingungen und konstitutionslogischen Eigenheiten der Subjekte« verbunden ist. Die Autorin stellt fest, dass Freud in seiner Arbeit über die Traumdeutung und G. Simmel in seiner Philosophie des Geldes zeitgleich (beide Arbeiten erschienen 1900) durchaus ähnliche Überlegungen zur Subjektkonstitution entwickelt haben, und weist darauf hin, dass das Geld in seiner phantasmatischen Bedeutung ein »zugleich kulturelles und psychisches Artefakt« ist. Sie entwirft ein »psychisches Koordinatensystem des Geldes«: Während die eine Achse das »subjektkonstitutive Spannungsfeld« zwischen Verlust und Wunsch abbildet, bewegt sich die andere Achse zwischen den beiden Abwehrmodi Fetischismus und Melancholie. Innerhalb dieser Koordinaten rotieren die »zwei psychisch aufgeladenen Seiten der ›Medaille‹ des Geldes«.

Während der Fetischcharakter des Geldes seit Marx in vielfältiger Weise behandelt wurde, hebt *Lilli Gast* die Bedeutung der Melancholie für die »pathoplastische Potenz des Geldes« hervor. Liegt der Abwehrcharakter des Fetischismus in der phantasierten Veränderung des Objektes, so bewirkt die Melancholie eine Veränderung im Subjekt. Letztere verleugnet und verwirft durch »beharrliches Festhalten am archaischen Wunsch« den Objektverlust und umkreist wahnhaft eine Leerstelle. Dadurch wird die repräsentationslogische Funktion des Zeichens zerstört. Dieser Vorgang wird in der beschriebenen Entkopplung des Geldes von einem werthaltigen Symbol sichtbar. Als entleertes und »selbstreferentielles Zeichen« ist es das »melancholische« Geld der desintegrierten und irrationalen Ökonomie.

In seinen »Überlegungen zu einer Psychoanalyse der Dinge« befasst sich der Autor *Werner Pohlmann* damit, wie Dinge – und hier im Besonderen das Geld –

psycho-logisch verstanden werden können. Es sei eine unzulässige Verkürzung, eine psychische Binnenwelt (das Seelische) in Abgrenzung zu einer äußeren Realität (Menschen und Dinge) zu konstatieren, da beides in einer sich wechselseitig bedingenden und gestaltenden Beziehung zueinander stehe. Dem Geld kommt (wenn auch auf andere Weise, so doch ähnlich) wie der Libido die »Funktion eines Mittels der Befriedigung« zu und das damit verbundene Begehren führt dazu, dass das/der andere einen Wert zugeschrieben bekommt. Wert und Begehren bleiben somit aneinander gekoppelt. Wenn also die »Wertsetzung« als ein psycho-logischer Prozess zu verstehen ist, gibt es keinen »inhärenten« Objektwert, sondern er wird erst geschaffen. Der psychologisch zugeschriebene Wert der Objekte macht dieselben darum »zu mehr und anderem als die Summe ihrer Eigenschaften« und als solche wirken sie wieder auf die Subjekte zurück. Es bilde sich ein »seelischer Wirkungsraum ›Geld‹« heraus, dessen »Metamorphosen« der Autor beispielsweise an der »Berechenbarkeit«, der »Kreditform« oder an der Entwicklung von Kultivierung nachzeichnet. Geld, so der Autor, kann analog zum Seelischen darum »Gestalt und Gestaltendes zugleich« sein.

Rolf Haubl interessiert sich in seinem Beitrag: »Liebeslohn. Geld in Paarbeziehungen« für psychosoziale Aspekte in der Bedeutung des Geldes, da Menschen dasselbe immer auch als ein Symbol gebrauchen und diese Ebene von einer wirtschaftswissenschaftlichen Perspektive aus nicht zu fassen ist. Ausgehend von vier kasuistischen Vignetten setzt er sich mit einer Typologie der Geldstile auseinander und zeigt auf, wie Konflikte in Paarbeziehungen aufgrund geschlechtsspezifischer Unterschiede im Geldstil entstehen können. Dabei hat der Streit ums Geld oft auch Symptomcharakter, da sich in ihm latente Beziehungskonflikte ausdrücken. Als Beispiel einer Geldpathologie führt er die Kaufsucht an, bei der das »Beziehungsmedium Geld« eine besondere Stellung in der Paardynamik einnimmt.

Martin Teising skizziert in seinem Beitrag »Die Macht des Geldes im hohen Lebensalter« zunächst die äußere Lebensrealität älterer Menschen in Deutschland, die wesentlich durch deren ökonomische Lage bestimmt werde. Ausgehend von diesen sozialpsychologischen Überlegungen beleuchtet er die innerseelischen Bedeutungen des Geldes im Hinblick auf den Prozess des Alterns. In einem

kasuistischen Teil berichtet er aus der Analyse eines 70-jährigen Mannes, der vom Geld träumt. Er schließt mit einigen behandlungstechnischen Überlegungen, die unter anderem die Rolle des Geldes für das narzisstische Gleichgewicht oder zur Aufrechterhaltung eines Unabhängigkeitsphantasmas reflektieren.

2 Psychoanalyse und Ökonomie

Mit einem sozialpsychologischen Blick beschreibt *Oskar Negt* die Auswirkungen der jüngeren Entwicklungen auf den Finanzmärkten und deren Folgen für das demokratisch organisierte Gemeinwesen in seiner Arbeit »Der politische Mensch – Demokratie als Lebensform«. Die »völlige Abkoppelung der ursprünglich medial begrenzten Welt des Geldes vom gesellschaftlichen Lebens- und Produktionsprozess« lässt das Geld zu einer »Real-Abstraktion« und damit zu einer phantastischen und – auch von den Finanzexperten – kaum mehr kontrollierbaren Macht werden. Negt beschreibt drei wesentliche Merkmale innerhalb dieser Entwicklung: die zunehmende Polarisierung von Arm und Reich; eine Flexibilisierung, die weniger der freien Beweglichkeit als der Bindungslosigkeit nahe kommt, und schließlich die Abkoppelung großer Teile der Gesellschaft aus Lebens- und Arbeitszusammenhängen (Prekariat). Die Zerstörung von Bindungen erzeuge einen »Angstrohstoff« und zunehmende Gewaltpotentiale. Was aber tun? Unter Hinweis auf das Humboldt'sche Bildungsideal macht Negt deutlich, dass nur das freie, kreative Denken einen Prozess in Gang zu setzen vermag, der Auswege aus der gegenwärtigen Finanzkrise aufzeigen kann. Um hierfür einen Möglichkeitsraum zu schaffen, bedarf es einer Verabschiedung vom reinen Effizienzdenken, welches sich bspw. in der Bologna-Reform wiederfinden lässt. Ein guter »Wissens-Vorrat« ist es, worauf kreatives Denken rekurriert, woraus Phantasie, letztlich auch Utopie entspringt. Hier ist für den Leser eine Verbindung mit dem psychoanalytischen Raum zu erkennen, in welchem die Anreicherung des bewussten Denkens durch Träume, Phantasien, Assoziationen und bis dahin noch nicht gedachter Gedanken neue Entwicklungen überhaupt erst ermöglicht.

Christoph Türcke zeichnet in seinem Beitrag »Urgeld – Archäologie der Wertschätzung« aus einer kulturanthropologischen Sicht die Entwicklung des Gel-

des nach. Danach ist der Mensch selbst das erste Zahlungsmittel, das »Urgeld«. Nach dem Muster des Wiederholungszwanges sollte durch das Menschenopfer der traumatische Schrecken der Naturgewalten gelindert werden. Die imaginierte Schuld und die Auswahl des Opfers stellten den Beginn der Entwicklung von Trauerarbeit und Objektbesetzung dar. Mit Aufkommen der Zähmung von Tieren wurde das Menschenopfer durch das Tieropfer ersetzt; eine »Opferlist«, die die Götter offenbar nicht übel nahmen, so dass das Tier schließlich durch das »Viehmäßige« (*pecunia*), das Edelmetall, ersetzt wurde. Der Tempelschatz, der daraus entstand, war nach Türcke die erste Form des Kapitals, dessen Akkumulation von den Priestern betrieben wurde. Wenn das Geld also seinen Ursprung darin hat, den Schrecken der Naturgewalten zu mildern, dann läge seine Grundbestimmung nicht in der Vermehrung, sondern darin, letztlich zu verschwinden. Eine Rückbesinnung auf diese Zusammenhänge würde zwar das Geld nicht aus der Welt schaffen, aber – so Türcke – einen humaneren Umgang in Geldangelegenheiten möglich machen.

David Tuckett untersucht in seiner Arbeit »Geld verstehen« die emotionale Situation von Finanzmanagern, um zu zeigen, auf welche Weise psychoanalytisches Denken zum Verständnis des Geldverkehrs im Allgemeinen und der aktuellen Finanzkrise im Besonderen beitragen kann. Dazu berichtet er von den Ergebnissen einer Interview-Studie, die er seit 2007 durchgeführt hat. Darin wird deutlich, auf welche Weise Manager das Erzählen von Geschichten dazu benutzen, um bei einer enormen Unsicherheit und Informationsflut bei gleichzeitigem Zwang zu außergewöhnlichen Ergebnissen ihren Weg zu finden. Das führt seiner Meinung nach dazu, dass Finanzmärkte von Mythen der Außergewöhnlichkeit (phantastischen Objekten), gespaltenen Bewusstseinszuständen und nicht hinterfragbarem Gruppendenken (*groupthink*) bedroht sind.

Auch *Herbert Will* beschäftigt sich mit den psychischen Strategien von »Finanzkrisen-Akteuren«: Er führt den Begriff der privaten Ideologie ein, die einen Kunstgriff darstellt, um Abwehr nach innen und Anpassung nach außen zu gewährleisten. Anhand von Interviews mit Bankerinnen und Bankern konkretisiert er diese Überlegungen, um dann zu dem beunruhigenden Schluss zu kommen, dass Zerstörung hier weniger aus Motiven von Gier oder Macht-

streben erwächst, sondern ohne eigentliches Motiv und wie beiläufig ausgeführt wird. Die leere Destruktivität wird zur Nebenwirkung des Versuchs, einen Handel ohne Schuldgefühle zu verwirklichen.

3 Geld in der Kunst: analytische Perspektiven

Passend zum Thema hat *Ralf Zwiebel* den Film »L'Argent« (Das Geld) von Robert Bresson ausgewählt, um daran einige psychoanalytische Betrachtungen anzustellen. Nachdem der Leser kurz in die methodische Vorgehensweise der Filminterpretation eingeführt wird, folgt eine Vorstellung des Filmemachers Bresson sowie ein Überblick über die Rezeption seiner eher ungewöhnlichen Filme. Hervorstechend dabei ist die stark reduzierte Machart, die sich den Sehgewohnheiten der Zuschauer entzieht und gerade dadurch – sofern die Zuschauer sich darauf einlassen – eine nachhaltige Wirkung erzeugt. »L'Argent« ist die filmische Umsetzung der Novelle »Der gefälschte Coupon« von L. Tolstoi. Das Geld – so Zwiebel – ist in dem Film der eigentliche Hauptdarsteller. Es verbindet alle handelnden Personen und weckt ein Begehren, welches es am Ende nicht erfüllen kann – es ist insofern selbst (immer) eine Täuschung: Der konstitutive Mangel kann letztlich nicht behoben werden. Das Unbehagen, welches am Anfang des Filmes aufscheint, zieht sich durch die gesamte Filmhandlung. Es kann so als ein generelles Unbehagen gesehen werden, an dem auch (mehr) Geld nichts ändern kann. Die Folge der Verweigerung einer Anerkennung dieses Mangels wird im Film dargestellt als der Beginn einer sich akkumulierenden Schuld.

Welchen Wert hat eine Psychoanalyse? Danach fragt *Diana Pflichthofer* und rechnet die aktuell entstehenden Kosten für eine analytische Behandlung vor. Wenn aber für die aufgewendeten Kosten ebenso die Anschaffung eines Porsche 911 Carrera möglich gewesen wäre, welches ist dann für der für diese stolze Summe »erstandene« Gegenwert in einer psychoanalytischen Behandlung? Entlang des V. Kapitels aus Goethes *Faust*, zweiter Teil, entfaltet Pflichthofer den Gedanken, dass die Bereitstellung von Zeit, Raum und einer wohlwollenden Haltung dem Fremden gegenüber Voraussetzungen für eine seelische Entwicklung in der Psychoanalyse sind: In der Figur des *Faust* sieht sie den »Prototyp (...) dieses ›modernen‹ gehetzten Narziss« unserer Zeit, der sich, darin

unterstützt von Mephisto, in seinen omnipotenten Wünschen verliert. Dem stehen Philemon und Baucis gegenüber, die in Fürsorge und Offenheit dem Fremden gegenüber Gastfreundschaft (also auch Raum und Zeit) gewähren. Erst diese besondere »Gabe« (agape), diejenige, die keine Gegengabe erwartet, ermöglicht es, Fremde und Fremdes zu beherbergen. Lynkeus, der Türmer, ist die dritte Figur, die Pflichthofer in ihre gedankliche Linie einbaut. Er ist derjenige, der »zum Schauen geboren« ist, er sieht mit »glücklichen Augen« und muss sich darum dem Unheil gegenüber nicht verschließen. Eine psychoanalytische Therapie kann, wenn in ihr solche Sichtweise und Haltung Platz findet, für Analysand und Analytiker zu einer Gabe (agape) werden, die rechnerisch nicht zu erfassen ist.

Karin Menge-Herrmann setzt sich in ihrem Artikel mit der Ambivalenz des Erbens auseinander. Sie zeigt auf, dass es dabei wesentlich um die Auseinandersetzung mit Schuldgefühlen in der Beziehung zum Erblasser geht und dass diese durch Ambivalenzkonflikte in der Beziehung zum Verstorbenen bestimmt werden. Zur Illustration ihrer Thesen nutzt sie zunächst eine psychoanalytische Kunstbetrachtung der Oper »Gianni Schicchi« von Puccini, in der die Phantasie realisiert wird, erben zu können, ohne dass jemand sterben muss. Im Weiteren beschreibt sie, wie Schuldgefühle nicht nur auf unbewusste Todeswünsche, sondern auch auf die Phantasie einer räuberischen Inbesitznahme zurückgehen können. Diese Thematik zeichnet sie schließlich anhand der Kasuistik einer Witwe nach, die Schwierigkeiten mit dem Erbe ihres verstorbenen Mannes hat.

4 Geld im klinisch-praktischen Feld

Celine Degenhardt nutzt das Bild vom »Schwarzgeld«, um die dunklen Aspekte des Geldes bei der analytischen Arbeit zu durchleuchten. Dabei interessiert sie sich besonders für die unbewusste Aufladung des Geldes im Übergang von der Kassenfinanzierung zur Selbstzahlung. Geld wirkt dann wie ein Mittel oder Übertragungsobjekt und bekommt eine die Behandlung gestaltende, eigene Wirklichkeit. An kasuistischem Material zeigt sie auf, wie sich die notwendige Fähigkeit, Trennung zu ertragen, je nach Konstellation von unbewusster Phantasie, Abwehr und Übertragung von Schuld völlig unterschiedlich entwickelt.

Geld wird dabei zu einem wichtigen Mittel an der Grenzlinie zwischen Narzissmus und analer Macht.

Klaus Grabska denkt »Über das (un)mögliche Geschäft des Analytikers und seine rätselhafte Gabe« nach. Die sozioökonomische Einbettung des Analytikers, sein Handeln für Geld, wird von ihm zunächst als Tabu erkannt und dann auf die Kränkung zurückgeführt, sich die eigene Bedürftigkeit eingestehen zu müssen. Gleichzeitig erkennt er im Verhältnis zum Geld ein Entfremdungspotential für den Analytiker, der sich verkaufen muss. Psychoanalyse werde insofern zu einem »emotionalen Geschäft«, das mit Scham- und Schuldgefühlen einhergehen könne. Andererseits zeigt sich die Liebe, die der Analytiker für Geld gibt, als ebenso tabubesetzt wie das Geld. Schließlich muss er sich aber auch für Geld vom Analysanden trennen, was Aggressivität als zweites therapeutisches emotionales Medium ins Spiel bringt. Der Analytiker ist für Geld bezahlbar und unbezahlbar zugleich. Grabska diskutiert Auswege aus dieser Aporie und nutzt dabei kasuistisches Material zur Verdeutlichung seiner Gedanken.

Kurt Brylla schildert in seinem Beitrag, wie in der Therapie von Kindern und Jugendlichen das (in der Regel) von den Eltern zu zahlende Ausfallhonorar für die versäumten Stunden ihrer Kinder zu Konflikten und Zerreißproben führen kann. Die Therapeutinnen und Therapeuten von Kindern und Jugendlichen stehen vor der Aufgabe, mehrere Familienangehörige gleichzeitig unter Wahrung der Schweigepflicht zu behandeln. Die Eltern unterstützen die therapeutische Beziehung ihres Kindes zum Therapeuten und sind doch gleichzeitig davon ausgeschlossen. An dieser spezifischen Nahtstelle des therapeutischen Dreiecks Kind–Therapeut–Eltern kommt es häufig zu Spannungen. Dabei kann das Geld in Form des von den Eltern zu zahlenden Ausfallhonorars zu einem »Ventil« werden für die Offenlegung unterschwelliger negativer Affekte und ungelöster Elternkonflikte. Dieses Konfliktfeld, das sich zu einer Zerreißprobe auswachsen kann, bietet jedoch bei konstruktiver Bewältigung neue Entwicklungschancen für die Familie.

In einer kasuistischen Arbeit berichtet *Sabine Warneke* von der Arbeit mit einem 35-jährigen Studenten, der es in mehreren Studiengängen nicht über das

Vordiplom hinausgebracht hatte. In der Analyse wurde deutlich, dass dies Ausdruck einer unbewussten Dynamik war, in der Geld den blanken Hass im Austausch mit den Eltern verkörperte. Eine von den Eltern oder von der Krankenkasse bezahlte Analyse konnte deswegen nicht gedeihen. Um sich nicht »kastriert« zu fühlen, sah er keine andere Möglichkeit, als sich gegen jede Veränderung zur Wehr zu setzen und jede Fruchtbarkeit abzutöten.